

Abend denken und nicht genügend Aufmerksamkeit für sie verwenden. Sie planen uns zu überrumpeln und unsere Stellungen unverhofft zu durchbrechen. Unsere vorsichtige Heeresleitung hat jedoch auch mit diesem Umstand gerechnet und es kommt plötzlich gegen 6 Uhr der Befehl, mit allen verfügbaren Kräften in die Schützengraben zu rücken. Der böse Feind gönnt uns also den Genuß unseres schönsten Festes nicht. Gegen 8 Uhr setzt ein lebhaftes Artilleriefeuer ein und gleichzeitig geht der Feind rechts von unserer Stellung zum Sturm vor. Er rechnet jedoch nicht mit unserer Bereitschaft, wird zurückgeschlagen und holt sich ganz gehörig blutige Köpfe. Die Gefahr ist vorbei und es wird bis auf eine kleine Besatzung das Bataillon um 11 Uhr ins Quartier zurückgezogen. Einzelne Kompagnien veranlassen nun doch eine kleine Feier mit Ansprache und Beiseherung. Unsere so sehnsüchtig aus der Heimat erwarteten Weihnachtspakete sind leider ausgeblieben. Durch das Regiment wird dem Bataillon bekannt gegeben, daß auf dem Postamt in P. eine ganze Menge Säcke mit Post für uns bereit liegen. Laut Bataillonsbefehl habe ich sämtliche verfügbaren Wagen zusammenzunehmen und nach P. zu fahren, welches ca. 50 Kilometer von S. (unserer Stellung) entfernt liegt. Am 1. Weihnachtstag in aller Frühe ziehe ich los in die herrliche Winterlandschaft hinaus. Nach dreitägigem Marsch bin ich in P. Der Pferde wegen fann ich nur bis zum Einbruch der Dunkelheit auf dem Marsche bleiben, damit die Tiere während der Nacht einigermaßen gut untergebracht werden können. Außer Heu gibt es kein Futter mehr, weshalb man die Pferde nicht zu sehr überanstrengen darf. In P. angelangt, sorge ich gleich für Unterkunft der Pferde und schicke meinen Fuhrer, welcher gleichzeitig auf dem Marsch für mich kocht, weg, ein gutes Quartier zu suchen. Um diesen Auftrag aufs beste auszuführen, begibt derselbe sich in eines der feinsten Häuser in der Nähe der Post und erklärt dort mit der größten Frechheit, er habe für einen Offizier mit seinem Burschen Quartier zu machen und beantrage ein schönes Zimmer. Die Dame des Hauses führt ihn daraufhin in einen ihrer besten Räume und stellt ihn ihm für seinen „Offizier“ zur Verfügung. Freudestrahlend kommt er zurück und erzählt verschmizt von seinen Taten. Ich schelte ihn ob seiner Dummheit erst mal tüchtig aus und erkläre ihm, daß die Sache für mich äußerst unangenehm werden könne. Zum Überflus soll mein Quartierwirt auch noch sehr gut deutsch sprechen können. Das schöne Zimmer will ich mir aber auch nicht entgehen lassen und so entschließe ich mich, die Rolle des Offiziers zu übernehmen. Ich belege mich nach dem Quartier, werde erst äußerst höflich empfangen und dann, als unter dem Mantel meine Sergeantenuniform zum

Vorschein kommt, etwas mißtrauisch betrachtet. Schnell habe ich jedoch das Mißtrauen verschleudert, indem ich ganz frech erzähle, daß ich erst vor einigen Tagen befördert sei und es an der Front nicht möglich wäre, sich eine andere Uniform zu beschaffen. Das wird mir prompt geglaubt und ich bin jetzt fein raus. Die Küche steht meinem Fuhrer zur Verfügung. Er kocht ein feines Mittagsmahl. Ich mache es mir im Speisezimmer bequem und lasse mir das Essen in aller Form servieren. Gegen Abend wird auf dem Divan ein erstklassiges Bett für mich hergerichtet, welches ich dann auch sehr frühzeitig besteige. Um nicht ganz allein in der großen Wohnung zu quartieren, nehme ich meinen Fuhrer zu mir ins Zimmer. Dieser setzt sich in einen Sessel, streckt die Beine von sich und schläft so einen guten Schlaf. Unter dem Tisch, auf dem weichen Teppich, kampiert außerdem noch mein Kutscher vom Postwagen. Alles in allem, verbringen wir eine gute Nacht. Am Mittag dieses Tages mache ich noch einen kleinen Absteher mit der elektrischen Bahn nach L., um mir das Städtchen anzusehen. Nachdem ich am anderen Tage alle Wagen hoch mit Postsäcken beladen habe, geht die Reise nach S. wieder los. Die Pferde sind von den vorhergegangenen Tagesmärschen bereits sehr heruntergekommen und haben nun wieder die großen Strapazen vor sich. Es geht deshalb auch nicht ohne Zwischenfälle ab. Von Zeit zu Zeit wird hier und da eines der Tiere derart schlapp, daß es nicht mehr vorwärts zu bringen ist. Da wird natürlich kurzer Prozeß gemacht. Das ermüdete Tier wird ausgepannt, im nächsten Ort einem Bauer in den Stall gestellt und diesem dafür ein gutes Pferd herausgeholt. Die Temperatur ist in diesen Tagen etwas gesunken, es regnet fast dauernd und die Straßen sind fußhoch mit Kot bestrichen. Man wadet förmlich im Schmutz und es passiert mir auch noch das Unglück, daß ein Wagen mitten entzweibricht und sich alle Postsäcke im Dreck wälzen. Das Verfahren war daselbe wie bei den Pferden; ein neuer Wagen wird requiriert und der alte zerbrochene dafür in Zahlung gegeben. Ich habe mir vorgenommen, spätestens am Silvesterabend wieder bei der Truppe zu sein, um den Leuten eine Neujahrsfreude bereiten zu können. Rückwärtslos geht es deshalb vorwärts und richtig am 31. Dezember, mittags gegen 5 Uhr, komme ich wieder in S. an. Als besondere Überraschung für Herrn Hauptmann Thomas und den übrigen Bataillonsstab habe ich ein kleines Fäßchen richtig gehendes Bier aus P. auf dem Waagen und außerdem noch einige Flaschen Ungarwein. Von meinen Kameraden im kleinen Quartierraum werde ich aufs herzlichste empfangen und wir feiern zusammen einen schönen Silvesterabend. (Fortsetzung folgt.)

Ältere Industrie in Südnassau.

Von Archivar a. D. F. W. G. Roth.

Die Bewohner Südnassaus lebten in älteren Zeiten von Weinbau, Ackerbearbeitung, Viehzucht und Waldbau. Nebstdem wurden die Erzeugnisse des geognostisch reich bedachten Erdinnern die Steinarten und Mineralien seit Zeiten der Römer angebaut. Bleierze wurden gebaut zu Ems, Braubach, im Weistal, zu Eppenhain im Taunus. Damit verband sich die Silbergewinnung. Eisenerze wurden zu Tage gefördert im Wispertal, bei Schloßborn, Johannisberg, namentlich aber im Amt Usingen. Schiefer vorzüglicher Beschaffenheit gewann man im rheinischen Schiefergebirge, bei Langhecke, die Marmorgruben und der Ralk von Willmar, Steden sowie Flörsheim a. M. sind bekannt. Vielsach mag es bei Versuchen geblieben sein wie zu Ahmannshausen 1437. Die Eisenhütten und Hammerwerke des Weistales sind uralt. Ihr Betrieb war 1816 herrschaftlich,

den 29. April 1816 wurden die Eisenhütten und Hammerwerke bei Emmerhausen die Hütte und dabei der Röhler Hammer, der Neuhammer, alle bei Usingen gelegen, die Michelbacher Hütte mit Stahlhammer, der Burgschwalbacher, Seizenhahner und Niedernhäuser Hammer auf 20 und 10 Jahre verpachtet. (Wiesbaden, den 28. Februar 1816.) —

Nassau war ungemein reich an Töpferton. Das führte zur Töpferei und gab manchem Ort wie Nulshausen (zweimal im Lande) und Maulos den Namen. Die Töpferei zu Nulshausen im Rheingau blühte bereits im 14. Jahrhundert und erlosch wie der Betrieb zu Düppenhausen, Gemarlung Geisenheim, im 18. Jahrhundert. Beide Werkstätten machten auch kleine Heiligenfiguren mit bunter Bemalung für die Klöster und das Familienleben. Der Ton dieser beiden Betriebe ent-

stammte dem Distrikt „Helle“ bei Geisenheim und dürfte mit den jetzt ausgedehnten Gruben Geisenheims zusammenhängen. Auch der Ober-taunus besitzt vorzüglichen Ton, wenn auch von bescheidener Verbreitung. Über die Steingut-bewertung zu Königstein und die Töpferei zu Oberjosbach habe ich für die Jahre 1775 bis 1788 in der „Nassovia“ 1914, S. 67—68 nach den Akten berichtet. Über die jedenfalls alte Kellheimer Töpferei fehlt es an Material. Die Wiesbadener Töpferei geht ebenfalls ins 16. Jahrhundert zu-rück.

Die starken Bäche des Taunus lieferten Was-serkräfte für Bereitung von Handpapieren und Buntpapieren für Voratzblätter und Buchein-bände. Eine Überlieferung der Geisenheimer Familie D., welche lange den Hof Duppenhausen bei Geisenheim-Johannisberg als Pächter bewirt-schaftete, berichtet, es habe im 15. Jahrhundert auf dem Hofe eine Papiermühle bestanden, welche dem Erfinder der Typographie Johann Guten-berg, Papiere lieferte. („Nassovia“ 1913, S. 105). Die Wassermarke der Quartbände der Druckerei Gutenbergs ist ein Ochsenkopf mit der Kreuz-stange, sogenanntes Ochsenkopfpapier, während das Katholikon 1460 Gutenbergs teilweise an-dere Marken aufweist. Es scheint, daß die Druck-erei zu Eltville nach Aufhören der Tätigkeit Guten-bergs Restbestände des Papierlagers desselben aus Duppenhausen verwendete und der Nähe wegen den Bezug dieses Papiers aus Duppenhau-sen fortsetzte. Daß da und dort das nämliche Format des Papiers vorlag, beweist die Tatsache, daß in beiden Fällen die Quinterne als Lage vor-herrscht, während die Firma Just-Schoeffer die Quaterne bevorzugte. Das ist in der Größe der Bogenlagen ein bedeutender Unterschied. Daß übrigens Gutenberg Papiere von H. Brechter zu Hagenau im Elsaß bezog, ist nicht ausgeschlossen. („Nassovia“ 1913, S. 118.)

Auch in den Räumen aufgehobener Klöster fand die Papiermacherei billiges Unterkommen. Als der Plan, das aufgehobene Kloster Schönau zu einer Landesirrenanstalt zu machen, gescheitert, bezog ein Papiermüller die Räume, welche nicht als Wohnung für Pfarrer, Lehrer und Förster be-stimmt, gab das Geschäft aber bald wieder auf und machte einer Rattundruckerei Platz. 1815 bestand im Kloster Klarenthal bei Wiesbaden die Papierfabrik des Christian Illig, die im gleichen Jahre übler Geschäftslage wegen einging. (Wies-baden, den 13. März 1815.) Diese herrschaftliche Papiermühle wurde den 5. Juli 1815, bestehend in der Papiermühle nebst Wohnung und laufen-dem Geschirr, Nebengebäude, Garten, zwei Gras-plätzen und Wiese versteigert. (Wiesbaden, den 25. Mai 1815.) 1832 bestand zu Kloster Tiefen-thal eine Papier- und Knochenmühle des Johann Spangenberg und Friedrich Spangenberg, Wittib, die sich 1852 trennten. (Tiefenthal, den 27. Juli 1832.) Im gleichen Jahre brach über Friedrich Spangenberg Wittib der Konkurs aus und das Geschäft ging ein. Zu Hofheim a. T. und Wörs-dorf blühten die Geschäfte von Wehrfris seit Mitte des 18. Jahrhunderts.

Der Musikinstrumentenbau fand in Südnas-sau einen dankbaren Boden. 1788 wirkte zu Wiesbaden der Musiker und Klaviermacher Johann Andreas Mahr, dessen Klaviere als Clavi Mandores geschätzt waren. 1809 besaß das Ge-schäft Johann Andreas Mahr Sohn als „Orgel- und Instrumentenmacher“ neben der Lilie Nr. 325. Derselbe starb 1814. Die Witwe Katharine, ge-borene Ramsrott, bot Wiesbaden den 20. April 1814 ein von ihrem Mann beendetes Fortepiano zum Kauf an und wollte mit ihren Neffen das Geschäft weiterführen. 1816 fertigte August Wolf in der Spiegelgasse wohnend, Pianoforti nach Wiener Bauart in Flügelform mit liegender Dämpfung und Verschiebung, wobei der Hammer nur an eine Saite anschlage, sowie Zügen für Fagot, Laute, Harfe und Janitscharenmusik an. (Wiesbaden, den 6. Mai 1816.) Ein drittes Ge-schäft besaß Johann Conrad Esias, Vorstadt Nr. 7, der sich 1809 als Instrumentenmacher emp-fahl. Zu Bad Ems wirkte als Orgelbauer und Instrumentenmacher R. G. Heil 1833, 1815 fer-tigte in dem aufblühenden Usingen Georg Philipp Philippi als Klaviermacher alle Arten Klavier-instrumente wie Flügel mit 6—7 Veränderungen, türkischer Musik, Ditanacavis, Girafe, Forte-piano, auch tischförmige Zwerginstrumente von neuer Erfindung mit türkischer Musik nach neue-ster Wiener Art. Dieser nassauer Klavierbau be-ruhte auf Wiener und Offenbacher Bauart mit Pedalen, wovon das eine die Oktave mechanisch verschob, das andere den Ton abdämpfte. Der Bau des aufrecht stehenden Pianoflügels, die Dämpfung zu Laute und Harfe oder Fagot, der grelle Anschlag als türkische oder Janitscharen-musik kam bald wieder ab. Musikuhren fertigte der Franzose Jean Jacques Debus zu Königstein. Er war Calviner von Bekenntnis, erregte mit seinen Klagen wegen Besuch protestantischen Got-tesdienstes viele Schreibereien, verschwand schließ-lich aus Königstein, wo er 1794 wirkte; da man dort wenig Lust für dessen Spiel-dosen und Uhren mit Musik und Barometer ge-habt haben dürfte. Nicht besser ging es dem Uhr-macher Karl Hesse zu Idstein 1809 bis 1816 mit dessen übrigens künstlerisch wirkenden Musik-uhren. Hesse zog am 1. Mai 1816 nach Wies-baden an den Kranz und betrieb Anfertigung und Ausbesserung von Stand-, Pendel-, Balanzier- und Turmuhren. Er arbeitete nach französischen Mustern. Den Oraelbau betrieb der ehemalige sachsen-gothaische Orgelbauer Georg Friedrich Weishaupt zu Gotha, geboren zu Schwarzburg-Rudolstadt, dann fürstlich ißteinischer Orgel-bauer zu Idstein und lieferte in den Jahren 1709 bis 1713 Orgeln, darunter 1713 eine solche nach Nordenstadt, welche verändert und verkleinert sich nun zu Wildsachsen befindet. Zu Raventhal be-trieben Embach, welcher später nach Mainz zog und zu Wehen 1809 ein Orgelbauergeschäft bis die größeren Firmen wie Keller und Horn zu Limburg, Vogt zu Nastadt und Viebrich diese älteren Meister ablösten.